

Trasse der Bundesstraße 28 neu. Würde diese realisiert, ginge ein wichtiger Wildtierkorridor zwischen Schönbuch und Albvorland verloren. Die Studie kommt zum Ergebnis, dass nicht nur auf die Straße an dieser Stelle zu verzichten ist, sondern dass die derzeit landwirtschaftlich intensiv genutzte «Baulücke» mit Hecken und anderen Grünstrukturen versehen werden sollte, um die Lebensraumverhältnisse für Wildtiere zu verbessern. Kennt man die Örtlichkeit oder schaut sich die Fotos in dem Buch an, käme man nicht unbedingt zu dieser Erkenntnis, aber in der Studie wird die Notwendigkeit für die Erhaltung und ökologische Verbesserung dieser «Engstelle» sehr plausibel dargestellt. Und dies ist nur ein Beispiel – die Studie identifiziert insgesamt 35.664 solcher Stellen in der Bundesrepublik ...

Die Bedeutung des Forschungsvorhabens liegt vor allem darin, dass viele gute Gründe dargelegt werden, weshalb die viel zitierte «kommunale Planungshoheit» eines Korrektivs durch übergeordnete Zielsetzungen bedarf. Und hierbei erhalten auch Zielsetzungen, wie sie der Schwäbische Heimatbund verfolgt, höhere Durchschlagskraft. Insofern darf man dem Forschungsvorhaben Rückenwind bei der Umsetzung und dem Buch weite Beachtung wünschen. Auch wenn es nicht einfach verdauliche Kost ist, kann man es jedem empfehlen, der sich in Diskussionen um die weitere bauliche Entwicklung seiner Heimat mit Sachargumenten wappnen will.

Reinhard Wolf

Bundesamt für Naturschutz (BfN)
Wälder mit natürlicher Entwicklung in Deutschland: Bilanzierung und Bewertung.
Reihe Naturschutz und Biologische Vielfalt, Band 145. BfN 2016, 267 Seiten. Broschur, € 24,00.
 ISBN 978-3-7843-4045-6

Seit unvordenklichen Zeiten wird der Wald in unterschiedlichster Weise genutzt. Zeiten unvorstellbarer Waldverwüstungen durch den Betrieb von Glashütten etc. und der Entnahme von viel zu viel Bau- und Brennholz

wurden Gottseidank durch Zeiten abgelöst, in denen Nachhaltigkeit propagiert wird: nicht mehr herausholen aus einem Wald als nachwächst. Heute wird mehr und mehr darüber diskutiert, welche Ausgleichsfunktionen unsere Wälder für zunehmende Flächeninanspruchnahme erfüllen müssen und wie die Wälder aussehen sollen, damit sie für unser Wohlbefinden nutzbringend sind: Der Erholung im Wald und der Berücksichtigung von Naturschutzbelangen wird von der Bevölkerung zunehmend ein höherer Stellenwert eingeräumt als einem wirtschaftlichen Ertrag, der ja volkswirtschaftlich gesehen im Vergleich zu den in anderen Wirtschaftszweigen erzielbaren Erträgen recht gering ist.

In diesen Gesamtkontext gehört die Diskussion, welcher Anteil des Waldes aus jeglicher Nutzung ausscheiden soll. Dass es da zwischen Waldeigentümern, Vertretern der Holzwirtschaft, Forst- und Naturschutzverwaltung sowie Naturschutzverbänden unterschiedliche Ansichten gibt, liegt auf der Hand. Mit wissenschaftlichen Methoden ist dem Thema schwer beizukommen, und so ist es verständlich, dass die Politik einen Zielwert vorgegeben hat: Fünf Prozent der gesamten Waldfläche bzw. zehn Prozent des öffentlichen Waldes, so hat die Bundesregierung 2007 beschlossen, sollen einer natürlichen Entwicklung überlassen werden; bis 2020 soll dieses Ziel erreicht werden.

Die vorliegende Veröffentlichung ist als Bilanz dessen anzusehen, was seit 2007 unternommen worden ist, um das Ziel zu erreichen und was folglich bis 2020 noch zu tun ist. Die Bilanz (S. 218) ist ernüchternd: Gerade mal 1,9 Prozent der Gesamtwaldfläche haben 2013 die geforderten Kriterien erfüllt, 2020 werden es voraussichtlich 2,3, maximal drei Prozent sein. Das sind allerdings himmelweite Unterschiede zwischen Soll und Haben! Noch dramatischer sieht die Bilanz aus, wenn man etwas genauer hinsieht: Bundesweit häufig vorkommende Waldgesellschaften sind überrepräsentiert, seltene Waldtypen unterrepräsentiert; auch die Verteilung der als Schutzgebiete aus-

gewiesenen ungenutzten Wälder entspreche keineswegs der Verbreitung der in den Zielvorgaben genannten Waldtypen, so die Studie.

Für Baden-Württemberg interessant: *Die Großlandschaften Südwestdeutsche Mittelgebirge [und] Alpen-Vorland ... waren deutlich unterproportional vertreten.* Da gibt's also offensichtlich in unserem Bundesland noch viel zu tun; mit dem neuen Nationalpark Schwarzwald und seiner Kernzone ist das Thema keineswegs abgetan. Die bestehenden Bannwälder, die alle recht klein sind und vielfältigen Einflüssen von außen unterliegen, würden also großflächige Erweiterungen vertragen. Sicher würde man auch im Schwäbisch-Fränkischen Wald ein größeres Gebiet finden, wo man es sich aus wirtschaftlichen Gründen erlauben könnte, Säge und Axt beiseite zu legen und zuzuschauen, wie der Wald allein wächst.

Was hier kurz referiert wurde, ist in dem Buch bis ins einzelne dargelegt. Viel Zahlenmaterial findet man, viele interessante Aspekte waldbaulicher und wirtschaftlicher Art werden angesprochen. An einem, das wird aber auch klar, wird man nicht umhin kommen: Die Gesellschaft, vertreten durch die Politik, muss entscheiden, wie unsere Wälder in Zukunft aussehen sollen, wie viel genutzt wird und wie viel wir uns leisten, ungenutzt der Natur zu überlassen. Für derartige Diskussionen bietet das empfehlenswerte Buch gute Argumentationshilfen.

Reinhard Wolf

Rüdiger Krause
Der Ipf – Fürstensitz im Fokus der Archäologie.
Belser-Verlag 2015, 168 Seiten, 140 Abbildungen. Gebundener Pappband, € 24,99. ISBN 978-3-7630-2725-5



Der Ipf bei Bopfingen ist eine nicht zu übersehende Landmarke und ein Monument der Erdgeschichte am Rand des Nördlinger

Rieses. Dass er einst als Befestigung diente, liegt auf der Hand, sieht man doch von weither mächtige Wälle und Gräben. Will man allerdings Genaueres wissen, stößt man in der bisherigen Literatur, auf Informationstafeln und in Broschüren auf ziemlich vage Vermutungen; urkundlich ist überhaupt nichts überliefert.

Seit über 100 Jahren ist der Ipf Objekt archäologischer Forschung; seit dem Jahr 2004 sind im Rahmen eines groß angelegten Forschungsprojektes der Deutschen Forschungsgemeinschaft neue Ausgrabungen vorgenommen worden, die vieles Interessante zu Tage gefördert haben, wengleich nichts Sensationelles, das der landschaftlichen Bedeutung des Berges adäquat wäre. Merkwürdigerweise ist der Berg und seine Umgebung einst mehr oder weniger «besenrein» verlassen worden, sodass sich die Forscher mit Kleinstfunden wie Tonscherben begnügen müssen. Diese allerdings haben es in sich, stammen sie doch eindeutig aus dem mediterranen Raum und beweisen damit, dass die einstigen Besitzer der Gefäße Handelsbeziehungen dorthin gehabt haben müssen.

Der Autor, Leiter der Ausgrabungen, hat nun alle Forschungsergebnisse aus früheren Jahren und die aktuellen Erkenntnisse zusammengetragen und dem Ipf und seiner Umgebung eine umfassende Monographie gewidmet. Mosaikartig werden die Erkenntnisse vom Berg selbst, vor allem aber auch aus der Umgebung des Weilers Osterholz im Osten des Ipfs zusammengetragen und gedeutet. Wenn auch nicht ganz frei von Vermutungen und Annahmen, so steht für Rüdiger Krause nun eindeutig fest: Der Ipf war ein keltischer Fürstensitz und gehört in die Reihe vergleichbarer mitteleuropäischer Fürstensitze.

Großartig sind die zahlreichen exzellenten großartigen Luftbilder, die den Ipf von allen Seiten, zu allen Jahreszeiten, im Ganzen und im Detail zeigen. Bilder von einer Schärfe, dass man darauf die Schafe einer Schafherde und die Wacholderbüsche zählen könnte. Jede noch so kleine Bodenunebenheit wird sichtbar und lässt die Überformung des

Berges durch den Menschen sichtbar werden: das eingeebnete Gipfelplateau, die Hauptwälle und -gräben und zahlreiche kleinere Terrassen, von denen noch nicht ganz klar ist, ob sie keltischen Ursprungs sind oder aber späterer landwirtschaftlicher Nutzung entstammen.

Die Besiedlung des Ipfs steht im Zusammenhang mit neuerdings bekannt gewordenen und untersuchten Rechteckhöfen, Viereckschanzen und Grabhügelfeldern der Umgebung. Eine ganz merkwürdige Fundsituation fand man beim Weiler Osterholz: ein offensichtlich gezielt abgebrochenes, vermutlich kulturellen Zwecken dienendes Holzhaus, das mit einer flächigen Steinlage abgedeckt, also quasi «beerdigt» worden ist. Es ist das Verdienst Krauses, alle Informationen hierüber zu veranschaulichen und ihre Verknüpfung mit dem Ipf darzulegen. Dabei haben neuere Grabungsergebnisse manche seitherigen Vermutungen bestätigt, andere haben sich hingegen als unzutreffend herausgestellt, da die Funde nicht aus gleicher Zeit stammen.

Das Buch ist eine großartige Monographie, an der niemand vorbeikommt, der sich über den Ipf und den Raum um Bopfingen informieren möchte. Wenn es etwas zu kritisieren gibt, dann das, dass sich derjenige, der nicht in- und auswändig weiß, wann die «ältere Eisenzeit» und wann die «frühe Latènezeit» war, schwer tut, die einzelnen Fundplätze besiedlungsgeschichtlich einzuordnen; eine Art Zeitleiste bei den einzelnen Kapiteln, wie sie auf archäologischen Schautafeln Brauch ist, wäre sinnvoll gewesen. Ja, und dann ist, wie bei nicht wenigen neuen Büchern, ein unzureichendes Lektorat festzustellen: Seite 64 ist der Goldberg 513 Meter hoch, fünf Seiten weiter 524 Meter. Mancher grammatikalisch verschraubte Satz hätte eine Glättung verdient und mancher kryptisch klingende Bericht eine leichtere Lesbarkeit (z.B. Seite 42 Mitte). Auch die Bildlegenden hätten nochmals kritisch durchgeschaut gehört: Auf Seite 140 ist beispielsweise von Gräbern die Rede, gemeint sind jedoch offensichtlich Gräben. Ein Lektor müsste auch merken, dass das Bild Seite 40 schat-

tenfrei ist, sodass man in der Legende nicht gut das Schräglicht als besonderes Kennzeichen des Bildes herausstellen kann. So was ist einfach schade, aber letztlich nicht dem Autor anzulasten und tut dem insgesamt großen Wurf kaum Abbruch. *Reinhard Wolf*

Emmanuel Leutze

Leben und Werk.

(Katalogreihe Museum im Prediger, Bd. 54). Stadtverwaltung Schwäbisch Gmünd 2015. 111 Seiten. Gebunden € 20,-. ISBN 978-3-946988-31-4

Emmanuel Leutze war bereits zu seinen Lebzeiten (1816–1868) als Maler eine Ausnahmeerscheinung, ein Wandler zwischen den Welten, Deutscher und Amerikaner zugleich, doch ohne feste Wurzeln hier wie dort. In Schwäbisch Gmünd 1816 geboren, ging er zunächst dort zur Schule, bevor die Eltern mit dem Neunjährigen 1825 nach Amerika auswanderten. Nun war seine neue Heimatstadt Philadelphia zu dieser Zeit auch sehr stark deutsch geprägt, doch sein Lehrmeister dort war ein englischer Maler. Leutze lebte dann wenige Jahre als Portraitist in den USA. Als 25-Jähriger beschloss er, nach Deutschland zurückzukehren, um an der Düsseldorfer Kunstakademie, zu jener Zeit eine der führenden Akademien in Deutschland, Historienmalerei zu studieren. Hier erlebte er die 48er Revolution, hier wurde er zu einer dem demokratischen Bürgertum verpflichteten Malerei angeregt, die ihrerseits freilich mehr ins amerikanische Ambiente passte, wohin Leutze 1859 zurückkehrte und wo er 1868 mit gerade mal 52 Jahren starb.

Das Museum im Prediger in Schwäbisch Gmünd ist dem Sohn der alten Reichsstadt schon lange in besonderer Weise verbunden und besitzt die weltweit größte Sammlung seiner Werke, die nun den Kern einer Ausstellung zu Leutzes 200. Geburtstag bildete. Sein wohl bekanntestes Bild – fast jeder Amerikaner hat es einmal gesehen, denn es erscheint in unzähligen Schulbüchern, Kopien hängen in den Amtsräumen des Präsidenten und in unzähligen Amtsstuben –, ein Historienbild von gewaltigen Ausmaßen